

EMLÉKKÖNYV
HELLER BERNÁT

PROFESSZOR
HETVENEDIK SZÜLETÉSNAJÁRA

BARÁTAI, TISZTELŐI ÉS TANÍTVÁNYAI KÖZREMŰKÖDÉSÉVEL

SZERKESZTETTE
DR. SCHEIBER SÁNDOR

BUDAPEST, 1941.

EIN ORIENTALISCHER RITTERROMAN.*

Professor IGNAZ GOLDZIHNER s. A.

— Pester Lloyd. LXV. 1918. Morgenblatt Nr. 117.; vgl. B. Heller: Bibliographie des Oeuvres de Ignace Goldziher. Paris. MDCCCXXVII. Nr. 580. —

Ein vor kurzem im Verlag unserer Akademie der Wissenschaften erschienenenes gelehrtes Werk von Professor Bernhard Heller ist in hervorragender Weise geeignet, der Beachtung weiterer gebildeter Kreise empfohlen zu werden. Es hat eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der morgenländischen Volksliteratur zum Gegenstand; sein reicher Inhalt bietet in der Bearbeitung Hellers, über das speziell orientalische Interesse hinaus, mannigfache Anknüpfungen aus den Gesichtspunkten der vergleichenden Literaturforschung, der Sagengeschichte, der Ethnographie u. a. m.

Von den zahlreichen Heldengestalten der vorislamischen Zeit, von deren Tugenden und Taten die unter den Stämmen der Wüste forschenden arabischen Nationalphilologen und Alterumsforscher, sowie die erhaltenen Reste der Dichtungen der Barden der Wüste so vieles zu erzählen wissen, haben in der lebendigen volkstümlichen Erinnerung besonders zwei Heroen der Wüste die vielen Jahrhunderte überdauert. Während der grösste Teil der überlieferten Heldensagen und die um sie geschlungenen Dichtungen durch die gewaltigen Gestalten der islamischen Eroberungen und Wanderungen in den Hintergrund gedrängt wurden und zumeist nur als Gegenstände der philologischen und antiquarischen Gelehrsamkeit fortleben, hat die volkstümliche Bewunderung, bis in die tiefsten Bildungsschichten, zweier Gestalten der „barbarischen“ (das heisst vorislamisch-heidnischen) Vergangenheit in um so kräftigerer Weise sich bemächtigt. Sie verkörpern zwei Tugendideale des Arabertums: schrankenlos freigebige Gastfreundschaft und heldenmütige Ritterlichkeit. Als Heros der erstenen Hätim vom südarabischen Stamm der Tadjj: als der der letzteren der schwarze Recke Antar von der nordarabischen Sippe der Abs.

Aus einem gleichsam kanonischen Kern von altersher überlieferten Erzählungen aus dem Lebenslauf und den denkwürdigen Betätigungen dieser Helden ist mit der Zeit, durch unausgesetztes Anfluten neuerdachter Episoden, deren sich erfindungsreiche Schöngeister und gewerbmässige Märchenerzähler (für den Antarkreis gab es sogar gelehrte Spezialisten) niemals genutzutun glaubten, die um jene beiden Gestalten gruppierte Märchenmasse fast ins Uferlose angeschwollen, bis sie mit dem Abflauen des produktiven Ingeniums allmählich zu einem Abschluss gelangen konnte und literarisch festgelegt wurde.

* Az arab Antar-regény. Összehasonlító irodalomtörténeti tanulmány. Irta dr. Heller Bernát. (A Magyar Tudományos Akadémia kiadása, 1918.) VII und 396 SS. in 8^o.

Während sich die Hâtimerzählungen zumeist in den persischen Volkskreisen eingebürgert haben, singen und sagen die Erzähler unter arabisch sprechenden Bevölkerungen von Antara (dessen Namen im Volksmunde zu Antar verkürzt erscheint), dem Helden und Dichter; denn der wahre Ritter musste in jenen Kreisen Schwert und Leier mit gleicher Unübertrefflichkeit handhaben, um die Bewunderung seiner Volksgenossen zu erringen. Türkische Völker feiern durch den Mund der Märchenerzähler als populären Heros vorzugsweise ihren Campeador Battál (starb 740), dessen Heldenabenteuer jedoch bereits in die islamische Zeit fallen und im Rahmen der historischen Kämpfe des Islams gegen das byzantinische Reich verlaufen.

Die phantastische Übertreibungslüsterheit der orientalischen Erzählungskünstler hat den Antartypus die Grenzen weit überschreiten lassen, die ihm die Konzeption der alten Überlieferung angewiesen hatte. Freilich hat ja auch schon diese mit bescheidenen Forderungen an den Helden sich nicht genügen lassen.

Antar ist Sohn einer schwarzen Sklavin und wird als „coloured man“ von der aristokratisch hochmütigen Sippe, in die er durch seinen Vater eingeboren ist, nicht als ebenbürtig anerkannt; daran scheidet seine Liebe zu seiner schönen Base Abla. Er muss erst durch Beweise ungewöhnlicher Kühnheit und durch zur Ehre des ihn verschmähenden Stammes vollführte Heldentaten erringen, was ihm das soziale Vorurteil der Wüstentradition vorenthält. Daran lassen es die Erzähler seiner Laufbahn nicht fehlen. Als schwarzes Sklavenkind zu dem demütigenden Beruf des Hirtenjungen herabgesetzt, tötet er Löwen und Tiger, die seine Herde bedrohen und entgeht den Anschlägen, die seine Feinde gegen sein Leben anzetteln. Bald ist er imstande, sich Ross und Schwert zu verschaffen und an kriegerischen Unternehmungen teilzunehmen, wobei es ihm gelingt, in den Kämpfen des ihn verkennenden Stammes durch Entschlossenheit und Heldenmut sich als Retter in der Not zu bewähren. Er gibt immerfort Beweise selbstlos opfermutiger Ritterlichkeit an Freund und Feind, als Schützer der Frauen, als Hort der Tugenden, die im Sinne der Gesellen der Wüste dem Adel der Abstammung erhöhten Wert verleihen. Dazu gehört auch die Erkämpfung des Ruhmes als Meister der Dichtkunst, den er in einem Dichterwettkampf, an dem die gefeiertesten Sänger der Wüste teilnahmen, trotz der Missgunst neidischer Rivalen davonträgt. Nach solchen siegreichen Erfolgen und verdienstvollen Taten konnte ihm die Anerkennung des Stammes und die Hand der schönen freigeborenen Abla, trotz rastloser Intrigen seiner Gegner und Neider, nicht mehr vorenthalten werden. Die schwarze Farbe der Negerhaut galt nunmehr auch nach dem Gewohnheitsrecht der Wüste als abgewaschen.

Diese einfachen Grundzüge des Antarbildes wurden im Laufe von Generationen durch Verflechtung mit weitausragenden Episoden und Nebenhandlungen, in denen alle berühmten Zeitgenossen mit herangezogen werden, zu einem der umfangreichsten Heldenromane der Weltliteratur erweitert. Der Held der arabischen Wüste, dem die Volkssage neben ungewöhnlicher Körperkraft auch noch fabelhafte Körpergröße verleiht — sie gibt ihm bis zu sechs Klafter Manneshöhe (wie auch die Türken dies an dem noch heute von frommen Pilgern auf-

gesuchten Sarge ihres Battäl veranschaulichen) —, bewährt sich nicht nur in den Balgereien mit den Stammesgegnern der weiten Wüste; der Roman lässt ihn, spätere Begebenheiten der Islamgeschichte in den Lebenslauf des vormuhammedanischen Helden projizierend, gegen mächtige Heere des byzantinischen und persischen Reiches, sowie selbst gegen fränkische, den syrischen Besitz der Byzantiner bedrohende Armeen zu Felde ziehen. Als Beschützer des byzantinischen Kaisers und Mehrerer seines Reiches in Asien und Afrika wird ihm in Byzanz sogar ein ehernes Reiterstandbild errichtet. Während seines Afrikazuges dringt er bis tief nach Nubien vor, wo ihm — ein im Roman sich mehrere Male wiederholender Zug — die überraschende Entdeckung widerfährt, dass seine Mutter, die Negerin Zebiba, eine sudanische Königstochter sei. Dann lässt man ihn bis in das ferne Inderland ziehen und gegen das grosse Reich mit wenigen Mannen siegreiche Kämpfe bestehen. Seine Heldenlaufbahn beschliesst endlich ein Zug nach dem von Feinden bedrängten Rom, wohin er, vom hilfeschreitenden Kaiser dringend gerufen, von Konstantinopel her „durch Wüsten“ (!) zieht. Als Lohn dieser Rettungstat wird ihm die Schwester des Herrschers von Rom, zugleich Nichte des griechischen Kaisers, als Gattin geschenkt. Der arabische Held des Romans ist nicht monogam, so sehr er auch seine Abla in einem in seinen Diwan aufgenommenen Gedicht dessen versichert.

So hat man den Bayard der Wüste zu einem weltgeschichtlichen Heros und Übermenschen gestaltet, der in die grossen Weltkämpfe des Mittelalters allenthalben entscheidend eingreift. Die Komposition des Romans schaltet frei mit Raum und Zeit: Anachronismen und geographische Unmöglichkeiten leuchten die Überlieferer nicht an. In den Frankenkämpfen sind, wie Heller scharfsinnig nachweist, die Kreuzfahrerriege vorgebildet, zugleich ein sicherer Anhaltspunkt für die Bestimmung des terminus a quo der Redaktion. Die fränkischen Helden, denen sich Antar in diesen Episoden stellt und die er in der Regel in wunderbarer Weise besiegt, führen zumeist korrekt gebildete (zum Beispiel auf bert auslautende) fränkische Namen, die — wie Heller zeigt — nicht immer frei erfunden, sondern durch die arabische Umlautung und Umschreibung entstellte, jedoch historisch beglaubigte Namenformen sind, die er mit philologischen Takt auf ihre korrekten Urformen zurückführt. Im Gange dieser Untersuchungen gelingt ihm mancher köstliche Fund. Es ist eine wiederholt hervortretende Pointe in solchen romantischen Erzählungen, dass durch Antar im Zweikampf besiegte ebenbürtige Gegner als seine Söhne erkannt werden, die er während der Züge durch aller Herren Länder zurückgelassen hatte; eine Eigentümlichkeit, für die Heller folkloristische Analogien aus verschiedenen Gebieten beizubringen weiss. So wird der fränkische Held Dschufaran, den Antar im Zweikampf besiegt, als Sohn desselben erkannt. In diesem Dschufaran stecke kein Geringerer als Gottfried von Bouillon, dessen altertümliche Namensform (Geoffroy) jene arabische Umlautung erfahren habe, ein Beweis mehr für die unersättliche Masslosigkeit jener romantischen Märchenschmiede.

In den bis zu seinem redaktionellen Abschluss durch vielerlei Hände gegangenen Roman sind auch zahlreiche Episoden eingeflocht-

ten, die unverkennbar die Marke der Schulweisheit und Pedanterie tragen. So lässt man zum Beispiel durch das ganze Werk in denkbar naivster Auffassung einen religiösen Einschlag ziehen. Seine abschließende Gestaltung hat es ja in Kreisen erfahren, für die das alte heidnische Ideal der Ritterlichkeit nur dann wirklichen Wert gewinnen konnte, wenn es zugleich vom Nimbus religiöser Bedeutung umstrahlt ist. Die muhammedanische Legende hat ja auch Alexander den Großen zum Muslim gemacht. Aus diesem Gesichtspunkt ist der noch in heidnischer Umgebung emporgekommene ungeschlachte Wüstenheld zum Vorkämpfer des Propheten geformt worden. Man lässt ihn nicht nur mit seiner nie versagenden Klinge Al-Zami („die Durstende“, berühmte Schwerter führen auch hier individuelle Namen gleich dem Balmung Siegfrieds und dem Durandal Rolands) im Zweikampf gegen gefürchtete Gegner obsiegen, ja sogar alleinstehend dichte Phalangen niederringen: es wird ihm episodewise auch die Rolle des streitbaren Religionspolemikers verliehen, der das Heidentum und andere der einstige Gegner des Propheten mit monotheistischen Argumenten zuschanden macht und als Herold Muhammeds vor dessen Erscheinen die Kämpfe des jungen Islams vorwegnimmt. Heller hat sogar, feine Nuancen dieser Disputationen aufspürend, die Stelle nachgewiesen, in die man den Lehrinhalt dieser theologischen Episoden unter den reichen Schattierungen des Islams einordnen könne und dadurch greifbare Anhaltspunkte für das Entstehungsmilieu mindestens dieser Episoden des Romans gewonnen.

Aber auch noch andere Spuren der schulmeisterischen Mitwirkung. Es gibt kaum ein Volk, das der Eleganz und dem Reichtum seiner Sprache mehr Bewunderung zuwendete als das arabische. Fast könnte man sagen, dass sie ihm als die absolute Sprache gilt, die alle Vollkommenheiten des Gedankenausdrucks vereinigt, deren Splitter in den übrigen Sprachen der Menschheit zerstreut erscheinen. Dieser Sprachchauvinismus erfüllt das Bewusstsein der Gebildeten ebenso wie das der niedrigen Bildungssphären, unter diesen im höchsten Grade das stolze, auf die Lebensart und Gesinnung der Ansässigen mit Geringschätzung herabblickende Wüstenvolk. Um unter diesen Volksgenossen als „Vollkommener“ zu gelten — so dachten wohl die an der Auffüllung des Romans beteiligten Sprachmeister —, müsse Antar auch als Philolog hervorragen, in den verschlungenen Gängen seiner reichen Sprache gründlich Bescheid wissen. Ehe er zum Dichtertourney zugelassen wird, aus dem er auch als Sieger hervorgeht — sein Preisgedicht, das wir bis zum heutigen Tage studieren, wird in Goldbuchstaben an die Pforte der Kaaba geheltet —, lässt man ihn ein herzlich naiv gedachtes philologisches Certamen bestehen, das die mit Recht bewunderte reiche Synonymik des arabischen Sprachschatzes zum Gegenstande hat. Worüber seinerzeit der berühmte österreichische Orientalist Hammer-Purgstall die Gesellschaft des Fürst Metternich'schen Salons belehrte (die Enkelin des Fürsten schildert die Situation mit ergötzendem Humor), lässt man Antar vor der Wüstenjury paradiere. Er muss die schier endlose Synonymik des Schwertes, des Speeres, des Panzers, des Kamels u. a. m. hersagen in einer Sprache, deren Nationalphilologen für die Bezeichnung des Löwen an 500, für die der Schlange an 200 Parallelbenennungen nachweisen konnten.

Nur einen annähernd fassbaren Begriff könnte man den für die Reize der arabischen Erzählungsprosa nicht durch einige Sprachkenntnis Empfänglichen von der formellen Schönheit der Darstellung dieser romantischen Erzählungen bieten. Durch die Texte zieht in bunter Abwechslung, eher mit erfrischend anregender als etwa ermüdender Wirkung, der aus den Makamen bekannte Prosareim, der sich je nach seiner verschiedenartigen Pointierung ebenso für feierliche als für humoristische Situationen eignet. Der Stoff der in dieser Weise gestalteten Erzählungen ist mit grösseren und kleineren Versdichtungen verwebt — unsere Antarerzählungen umrahmen rund 11.000 Distichen —, eine Form, die aller orientalischen Erzählungsliteratur eine eigentümliche Stimmung verleiht. Die masslosen Berühmungen der Helden, der überschwängliche Selbstruhm Antars und der ihn begleitenden Paladine nach vollbrachten Bravouren, die Verhöhnung der Feinde, die Trauerlieder um gefallene Helden, schliesslich um Antar selbst, den nach beendetem Romzug der Pfeil eines Verräters trifft, bilden reizvolle poetische Intermezzos der Erzählungen und bieten der Aufmerksamkeit der Zuhörer von Zeit zu Zeit erwünschte Entspannung und ästhetische Labung.

Der ungewöhnlich breite Umfang, zu dem der Antarroman bis zu seiner definitiven Redaktion angewachsen ist (die erste, seit etwa fünf- undvierzig Jahren verfügbare Kairoer Druckausgabe fasst nicht weniger als 32 Bändchen), der komplizierte Charakter seiner episodensreichen Komposition, sowie die vielseitigen formellen, sachlichen und kritischen Fragestücke, die das Werk darbietet, hat die durch schwierige Probleme sonst eher ermutigte als abgeschreckte Gelehrsamkeit in diesem Falle nicht sonderlich angelockt, trotzdem seit fast einem Jahrhundert (1819) durch sporadische und zusammenhängende Übersetzungsproben, deren umfangreichstes Erzeugnis jedoch kaum ein Drittel des Romans deckt, das belletristische Interesse auf diesen gelenkt war und seine Würdigung als eines der fesselndsten Produkte der Erzählungsliteratur befestigte.

Während seiner Orientreisen hat der Roman in der lebhaften Vortragsweise der gewerbsmässigen Märchenerzähler das Interesse Lamartines erregt und eine eingehende Beschäftigung mit seinem Inhalt veranlasst. Mit stetig sich steigendem Enthusiasmus hat er dann auf den Genuss hingewiesen, den er auch den Ansprüchen des europäischen Geschmackes bieten kann. Er findet ihn „episch gleichwie Homer, elegisch wie Hiob, liebeatmend wie Theokrit, philosophisch wie Salomo, ergötzend wie Ariost, rührend wie Tasso, weit anziehender als Tausend und Eine Nacht“. Dieser freilich überschwängliche Antarkultus Lamartines war nicht ohne Einfluss auf eine seither stets zunehmende Beachtung des Antar in der französischen Belletristik und Literaturgeschichte. Selbst Taine wurde durch die Schwärmerei Lamartines beeinflusst. Er stellt unseren Roman neben Chanson de Roland, das Schahname, die homerischen Epen als ebenbürtiges Produkt der Weltliteratur. Endlich konnte im Jahre 1910 ein von einem europäisierten Orientalen verfasstes klassisches Antardrama in fünf Akten mit Erfolg über eine Pariser Bühne gehen und in Wort und Bild die Zeitungs-literatur beschäftigen.

Eine umfassende wissenschaftliche Analyse haben aber diese ästhetischen Impressionen bisher nicht veranlasst. Um so mehr kann es uns Befriedigung gewähren, dass in Professor Heller ein über das zur Lösung der Aufgabe erforderliche philologische und kulturgeschichtliche Rüstzeug verfügender heimischer Gelehrter es mit Erfolg unternommen hat, diese Lücke mit seiner trefflichen *Antar*-Monographie auszufüllen. Den Verfasser reizte zunächst ein seit Ad. Friedrich von Schack in „*Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien*“ (1865) öfter angeschnittenes, jedoch einer entscheidenden Lösung nicht zugeführtes Problem: ob die arabischen Ritterromane (*Antar* ist ja nicht der einzige) auf die verwandte romanische Literatur von Einfluss gewesen sind. Hat man ja die Entwicklung der Institutionen des europäischen Rittertums selbst unter den Einfluss des Orients stellen wollen. Heller, durch seine Kenntnis der beiderseitigen, der arabischen und romanischen Ritterliteratur zum Studium dieser Frage besonders befähigt, tritt dem literarischen Problem nun aus dem speziellen Gesichtspunkt des *Antarromans* näher und kommt zu einem negativen, mindestens skeptischen Resultat.

Diese Einzelfrage erschöpft jedoch das Interesse nicht, das er dem Gegenstande seiner Monographie abgewonnen hat. Das Titelblatt bezeichnet die Absicht des Buches als „Studie zur vergleichenden Literaturgeschichte“. Dieser sich gestellten Aufgabe hat der Verfasser in hohem Masse entsprochen. Nach der kritischen Darstellung des Inhaltes des Riesenwerkes und des Verlaufes seiner komplizierten Haupt- und Nebenhandlungen, der inneren Analyse seiner Bestandteile auf den Einfluss und die Verarbeitung fremder (persischer, jüdischer, christlicher, afrikanischer) Sagenüberlieferungen, beschäftigt sich die grössere Hälfte des Buches mit fruchtreichen Untersuchungen über die rhetorischen und stilistischen Eigentümlichkeiten, die Typologie des Romans im Vergleiche mit anderen orientalischen, romanischen und germanischen Erzeugnissen der Ritterliteratur. Es werden in gründlicher Forschung Typen von wundersamen folkloristischen Zügen nachgewiesen, die den orientalischen und westländischen Heldenerzählungen gemeinsam sind (wunderbare Geburt der Helden, das Motiv der Wunderschwerter, Urteilsglocken, Löwenkämpfe, symbolischer Gedankenausdruck, Traummotiv, Institutionen des Rittertums, Rolle der Frauen in den Heldenkämpfen, Langlebigkeit und Riesenleistungen der Helden auch in *Speise und Trank* u. a. m.). In diesen Nachweisen kommt dem Verfasser seine reiche Belesenheit in der Heldenliteratur vom persischen Epos (*Schahname*), durch die *Chansons de Geste*, *Kudrun* und *Parcival* bis herab zu den modernen Literaturen zugute. Denn auch dem Niederschlag jener Motive in den letzteren widmet der Verfasser seine Aufmerksamkeit. Und dabei verleiht die fortgesetzte Berücksichtigung unserer heimatlichen Klassiker (*Zrinyi*, *Arany*, *Petőfi*) den Untersuchungen des reichhaltigen zehnten Kapitels „Literarische und Folklore-Parallelen zum *Antar*-Roman“ (S. 179—264) ihr charakteristisches Gepräge als ungarische akademische Arbeit. Die fleissigen Nachweise der Materialien für diese Themen in der weithin zerstreuten gelehrten Literatur gestalten den in den Anmerkungen aufgespeicherten Apparat zu einer wertvollen Bereicherung der Bibliographie der be-

handelten Sagenstoffe und -motive, wodurch zugleich Nachprüfung und Weiterforschung auf diesen Gebieten angeregt und erleichtert werden.

Bücheranzeigen werden nicht gemacht, um dem Publikum das Lesen der zugrunde liegenden Bücher selbst zu ersparen. Dies möchte ich in bezug auf das schöne Buch Hellers besonders betonen. Das umfängliche Eingehen auf seinen Inhalt an dieser Stelle wird wohl durch das in unseren Tagen gesteigerte Interesse für Orientalisches in Vergangenheit und Gegenwart als gerechtfertigt erscheinen.
